



# Freiheit für den Goldesel!

Wer kein Spieler ist, hat es nicht leicht,  
den Streit um die Liberalisierung der Sportwetten zu verstehen.

Dabei geht es schlicht um die Rettung eines lukrativen Monopols.  
Und nebenbei um die Frage, ob Spielen süchtig macht.

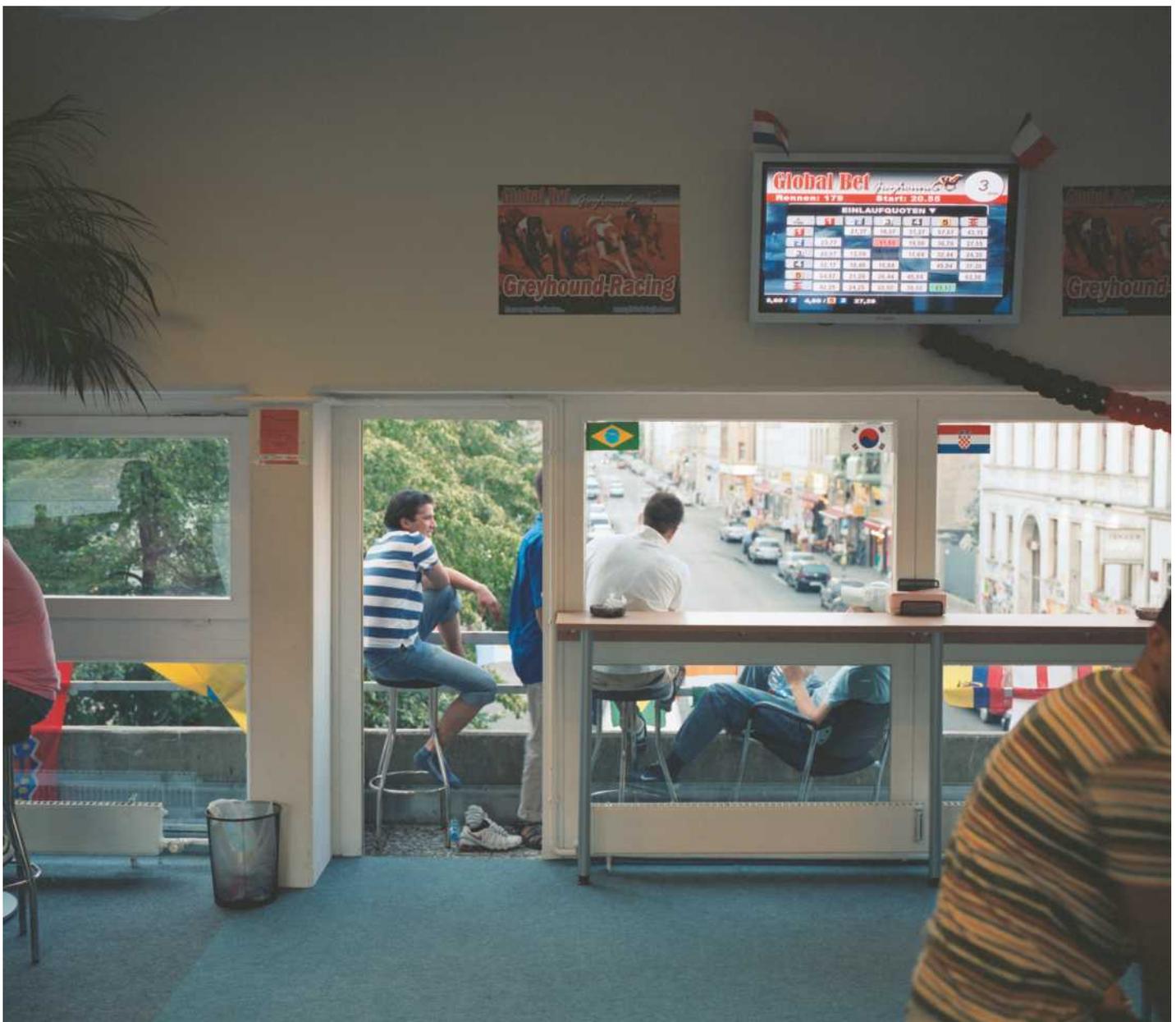
Text: Ralf Grötzer

Foto: Thomas Eugster

• Plötzlich waren sie da: unzählige Wettlokale, gern in Bahnhofsnähe oder in ähnlichen Vierteln. Rund 330 gibt es mittlerweile allein in Berlin. Bundesweit, schätzt der Deutsche Buchmacherverband, sind es um die 3200. Hinzu kommen Wettanbieter, die im Internet tätig sind, wie Bwin oder die Wettbörse Betfair. Die Branche boomt. Schließlich hat Deutschland Nachholbedarf: Nur 26 Euro pro Kopf werden heute in Deutschland jährlich bei Wetten eingesetzt. In Österreich sind es 119, in Großbritannien 495 – und in Hongkong 1453 Euro. Der Gründungs-Boom baut allerdings auf unsicherem Grund. Verlockt durch rechtliche Un-

klarheiten und die Hoffnung auf eine baldige Liberalisierung des Marktes, siedelten sich die privaten Wettanbieter in einer juristischen Grauzone an – und müssen nun erleben, wie ihnen der Staat ihre Existenz streitig macht. Sportwetten, das ist der Wille der Regierenden, soll es nur vom Staat geben. Denn sie haben, so die feinsinnige Begründung, ein hohes Suchtpotenzial und gehören deshalb entweder verboten oder in die Hände des Staates – der dabei kräftig kassiert.

Um ein Exempel zu statuieren, haben die Regierungen der Bundesländer in einer konzertierten Aktion dem hierzulande



Ungewisse Aussichten: Blick aus dem Wetthotel „Hatrick“

erfolgreichsten Internet-Wettanbieter, der deutschen Tochter des österreichischen Glücksspielkonzerns Bwin (früher: Betandwin), Anfang August die Konzession entzogen.

Dabei schien die Welt für Sportwetten-Anbieter vor wenigen Monaten noch voller Verheißungen. Die ehemalige Bundeshauptstadt Bonn zeigte sich von ihrer besten Seite: Der Rhein schimmerte träge im diesigen Sonnenlicht, die knorpeligen Linden der Uferpromenade standen in frischem Grün. Und die Euroforum Conference Company hatte zur großen Sportwetten-Konferenz ins Hotel Königshof geladen.

Zum großen Durchbruch kam es nicht: „Die Unsicherheit hat sich nicht aufgelöst. Aber sie hat detailliertere Formen angenommen“, wird eine Teilnehmerin die Ergebnisse des zweitägigen Crash-Kurses in Sachen Sportwettenrecht später zusammenfassen. Detailliertere Formen, das heißt in diesem Fall: Die Gegner zeigen sich gegenseitig ihr Gesicht – auf der einen Seite die Privaten, meist junge Unternehmer, auf der anderen die deutlich ergraute(n) Vertreter der staatlichen Monopolisten.

„Ich bin der weiße Rabe in diesem Spiel“, sagt Manfred Hecker über sich selbst. Hecker arbeitet als Anwalt für den ▶



*Unübersichtliche Lage: Pferdewetten sind erlaubt, Wettstuben verboten*

staatlichen Monopolisten Oddset. Er hat das zu erzählen, was auf der Sportwetten-Konferenz niemand hören will: dass Wetten kein Wirtschaftsgut sind wie jedes andere. Dass die Bürger vor den Gefahren der Sucht und der Kriminalität geschützt werden müssen, die mit dem Wettgeschäft einhergehen. Und dass die Wetten deshalb reguliert werden müssten – und zwar, indem man dem Staat die Sache überlässt.

So war es bisher auch geregelt. Um die Wettleidenschaft und das Glücksspiel zu kontrollieren und in geordnete Bahnen zu lenken, räumte der Staat den Bundesländern ein Monopol auf den Betrieb von Casinos, Lotterien und auf Sportwetten wie Toto oder Oddset ein. Das Filialnetz der Lotto- und Wettannahmestellen ist dichter als das der Postämter. Und von den Umsätzen, die die Spieler einbringen, werden um die 40 Prozent für Wett- und Lotteriesteuern sowie Konzessionsabgaben und Fördermittel für Sportvereine und soziale oder kulturelle Einrichtungen abgezweigt.

Allein die nordrhein-westfälische Lotteriegesellschaft Westlotto hat im vergangenen Jahr 743 Millionen Euro in den öffentlichen Haushalt eingebracht. Nur an die 50 Prozent der Umsätze werden in Form von Gewinnen an die Kunden ausgeschüttet. Das, sagen die Betreiber, geschieht, um keinen zu großen Anreiz zu geben, sich an dem suchtgefährlichen Spiel zu beteiligen. Kein Problem hatte man bislang allerdings damit, für das suchtgefährliche Spiel zu werben – bis hin zur Ausstrahlung der Ziehung der Lottozahlen in der ARD.

Dies alles soll nun ein Ende haben. Ende März hatte das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe entschieden, dass der Staat entweder seine Werbung für Lotto und Wetten beschränken oder sich von seinem Monopol verabschieden muss. Das klingt nach einer klaren Linie, aber tatsächlich ist die rechtliche Situation verworren. Nationales Recht steht gegen EU-Bestimmung. So

hat die EU-Kommission zur großen Freude privater Wettanbieter im April gegen Deutschland und andere Staaten ein Vertragsverletzungsverfahren eingeleitet: Der Bundesrepublik wird vorgeworfen, ihr Monopol zu missbrauchen, um die Staatskasse zu füllen, statt Suchtbekämpfung zu betreiben. Dies widerspreche der Dienstleistungsfreiheit.

Die Anwälte der privaten Sportwetter frohlockten: Vier zu eins stünden die Chancen, dass zu ihren Gunsten entschieden und der Markt liberalisiert werde. Und das, so eine Schätzung der Unternehmensberatung SES Research, werde den Wettumsatz von im Vorjahr 3,6 Milliarden Euro in Deutschland auf acht Milliarden Euro oder mehr steigen lassen. Das entspräche beinahe der Summe, die bei uns für Bücher ausgegeben wird. Dafür lohnt es sich, hoch zu pokern.

Doch in Wahrheit steht mehr auf dem Spiel: das staatliche Lottomonopol. „Wenn wir die vom Suchtpotenzial her gefährlicheren Sportwetten liberalisieren“, betont der Oddset-Anwalt Manfred Hecker, „dann gibt es keinen Grund mehr, weniger gefährliche Lotterien von der Liberalisierung auszunehmen.“ Die Rede ist vom Zahlenlotto, dem das Bundeskartellamt in einer Entscheidung vom August „nur ein geringes Suchtgefährdungspotenzial“ bescheinigte, um gleichzeitig privaten Lotto-Vermittlern den freien Zugang zum Markt zu eröffnen.

Richtig interessant könnte es werden, würde nach der Vermittlung auch das eigentliche Lottospiel liberalisiert. Irgendwo, bei einem Unternehmen vom Kaliber des ADAC oder der Deutschen Telekom, das über die entsprechenden Kundendatenbanken verfügt, so ist unter der Hand in Bonn zu erfahren, gibt es dafür bereits konkrete Pläne. Denn der Deutsche Lottoblock, die Klassenlotterie und die Fernsehlotterien setzen heute bereits ohne die Sportwetten jährlich mehr um, als jenen erst für die glänzende Zukunft prognostiziert wird: 9,4 Milliarden Euro.

Viel Zündstoff also für die Sportwetten-Konferenz, die mit einer für die privaten Anbieter guten Nachricht begann: Das Verwaltungsgericht Minden hatte die Schließung privater Wettbüros durch das Ordnungsamt der Stadt Bielefeld gestoppt, unter Berufung auf die Dienstleistungsfreiheit nach EU-Recht. Ähnlich entschied später das Verwaltungsgericht Arnsberg, während Gerichte in Gelsenkirchen, Münster und Hannover der Schließung privater Wettbüros stattgaben. Ein Konsens deutscher Gerichte ist bis heute nicht abzusehen.

Für die meisten Privat-Anbieter ist genau das ein Grund, dabeizubleiben und Stimmung zu machen für ihre Sache. Sportwetten seien eine ganz normale Form der Freizeitgestaltung – vor allem für diese Sicht der Dinge versucht die Branche nach Kräften Unterstützung zu finden. Die österreichische Firma Starbet plant, mittelfristig mit interaktiven TV-Formaten auf den Markt zu kommen, bei denen der Zuschauer wie in Großbritannien mittels Fernbedienung während eines Live-Ereignisses mit kleinen Summen Wetten abschließen kann.

Alles soll ein wenig familienfreundlicher werden. Bislang ist Wetten Männersache. „Es spricht die Dominanz an“, sagt Manfred Nürnberger von Starbet, „nicht das Spielerische, die Stimulanz.“ Dass man beim Spielen auch böse zu Schaden kommen kann, wollen Wettanbieter gar nicht bestreiten. Sucht und Suchtprävention ist, im Gegenteil, ein Thema, über das man sogar ganz gern redet. Vor allem, weil die staatlichen Spiel- und Wettanbieter Lotto und Oddset das Problem jahrelang überhaupt nicht zur Kenntnis genommen haben – was darauf hindeuten könnte, dass Suchtprävention bei den Privaten nicht schlechter aufgehoben ist als in den Händen des Staates.

Der österreichische Wettanbieter Bwin erarbeitet in Kooperation mit dem Institut für Suchtforschung der Harvard Medical School sogar selbst eine Studie, bei der die Profile von 40 000 Online-Wettlern analysiert werden. Sie könnte helfen, die bisherigen, durchweg nicht repräsentativen Studien zu überprüfen, wonach rund ein Drittel aller Spieler Anzeichen von Sucht entwickeln. Die Wissenschaft hält sich aus der Debatte übrigens lieber heraus: Was Suchtprävention angeht, beziehen viele Suchtforscher hinsichtlich der Entscheidung zwischen einem Staatsmonopol und einer kontrollierten Liberalisierung eine neutrale Position.

Sie forschen lieber, und da ist genug zu tun. Denn so unbekannt wie das Ausmaß der Sucht ist der volkswirtschaftliche Scha-

den, der durch Spielsucht im Allgemeinen oder Sportwetten im Besonderen entsteht. Dabei geht es nicht nur um private Insolvenzen, Beschaffungskriminalität oder Scheidungen, sondern auch um die Folgen von Wettbetrug oder Geldwäsche, also um jene Kriminalität, die gern als Grund für die Notwendigkeit eines Staatsmonopols angeführt wird. Derzeit allerdings liegen darüber zumindest in der Wettlokal-Hauptstadt Berlin „keine Erkenntnisse vor“, wie Kriminaloberrätin Gitta Huwe einräumt, deren Abteilung an der Aufdeckung des Hoyzer-Skandals um Schiebung in der Fußball-Bundesliga beteiligt war.

## Ein Besuch an der Basis

Bis verlässliche Daten vorliegen, kann man nur versuchen, sich selbst ein Bild zu machen. Das Wettlokal „Hattrick“ befindet sich direkt am Kottbusser Tor in Berlin. Vorbei an Trüppchen von Junkies und Säufern führt der Weg, wenn man aus der U-Bahn kommt. Dort, wo die Straße unter dem Häuserblock hindurchführt, in der Ladenpassage im ersten Stock, befindet sich das Wettbüro. Am einen Ende des saalgroßen Raumes hängt ein die Wandbreite ausfüllender Fernsehbildschirm. An den Tischen verteilt hocken gut zwei Dutzend jüngere Männer, anscheinend Türken. Die Blicke sind auf den Fernseher gerichtet: ein Fußballspiel. ▶

# Gehen Sie neue Wege. Fliegen Sie Probe.



move your mind™



Ab 159 €  
im Monat\*

**Pilots wanted. Jetzt anmelden zur Testfahrt.**

Wer den Flugzeugbau in den Genen hat, baut auch Autos mit Jet inside. Zum Beispiel den Saab 9-3 SportCombi in der Salomon Edition. Mit Leichtmetallfelgen, Klimatisierungsautomatik, Sportpolster in Stoff-Leder-Kombination und Infotainmentsystem mit CD-Player erfüllt er die höchsten Ansprüche, die Piloten an ihre Maschine stellen. Erleben Sie es selbst bei Ihrem individuellen Testflug. Melden Sie sich jetzt an und qualifizieren Sie sich zur Teilnahme an der Saab Ice Experience in Schweden.

✈️ **Jetzt bewerben unter [www.saab.de](http://www.saab.de). Oder schicken Sie eine SMS mit „Saab“ an 84118\*\***

\* 9-3 SportCombi Salomon 1.8t (110 kW/150 PS): unverbindl. Preisempfehlung: 28.850 €; Gesamtleistung: 45.000 km; Laufzeit: 36 Mon.; 159 € Leasingrate im Monat bei einmaliger Anzahlung von 8.739,19 €. Ein Angebot der GMAC Leasing GmbH zzgl. Überführungskosten. Kraftstoffverbrauch kombiniert: 7,7 l/100 km, innerorts: 10,5 l/100 km, außerorts: 6,0 l/100 km. CO<sub>2</sub>-Emission kombiniert: 183 g/km (gemäß 1999/100/EG). Fahrzeugabbildung zeigt Sonderausstattung.

\*\* Es gelten die Standardtarife.

Der Saab **93**  
SportCombi Salomon



*Für die meisten Spieler ist es Spaß. Für einige das Leben*

Murat Tutkun, Inhaber des Ladens, hat das Lokal im Februar eröffnet. Sein Schwager unterhält bereits mehrere Hattrick-Filialen in der Stadt. Tutkun selbst hatte zuvor bei einem anderen Buchmacher gearbeitet. Anbieter der Wetten, die bei Hattrick vermittelt werden, ist die Firma Tipico mit Sitz in Malta. Tipico erhält einen Großteil des Umsatzes, der mit den Wetten erzielt wird und übernimmt im Gegenzug das Risiko, dass auch einmal mehr aus- als eingezahlt werden muss.

Dass man vom Spielen süchtig werden kann, will Tutkun gar nicht bestreiten. Sein eigener kleiner Bruder sei spielsüchtig – allerdings nach Automatenspiel. Die Gäste im Hattrick, sagt Tutkun, seien jedoch mehr am Sport interessiert und würden meist nur ein paar Euro am Tag setzen. Aber wie auch immer: Die Wettlokale zu verbieten hätte man sich früher überlegen müssen, sagt Murat Tutkun, „nicht erst jetzt, wo sich viele mit einem Laden bereits eine Existenz aufgebaut haben“. Er selbst hat inzwischen wie alle seine Kollegen von der Berliner Senatsverwaltung eine Untersagungsverfügung für den Wettbetrieb erhalten – mit der Androhung eines Zwangsgeldes in Höhe von 25 000 Euro, falls der Verfügung nicht nachgekommen wird.

## Helden der Sportwette: die Profis

Wie immer die Antwort auf die Frage nach dem Suchtpotenzial von Sportwetten ausfallen wird: Nicht jede Form medizinisch diagnostizierbarer Spielsucht muss so problematische Züge annehmen, dass ihr mit therapeutischer Behandlung und staatlicher Bevormundung begegnet werden muss. Und nicht überall, wo intensiv gespielt wird, ist Sucht im Spiel.

Dies gilt vor allem für diejenigen, die schaffen, wovon viele träumen: vom Wetten zu leben. Um die 400 solcher Spieler gibt

es in Europa, schätzt ein Profi-Wetter, der lieber anonym bleiben will und der im vergangenen Jahr seinen Job gekündigt hat, weil er mit dem Wetten besser verdient.

Tricks zum erfolgreichen Wetten kursieren in Online-Foren wie Wettpoint.com. Die Firma Optibets bietet sogar, in Kooperation mit der Wettbörse Betfair, ein Fernstudium zum Profi-Wetter an – ungeachtet der warnenden Hinweise im Kleingedruckten der Betfair-Website, wonach Glücksspiel, wegen der damit verbundenen Suchtgefahren, „in Maßen betrieben“ und „nicht als ernsthafter Weg (angesehen werden sollte), Geld zu machen“.

Für ihn, den Profi-Wetter, sei Betfair ohnehin kaum attraktiv, „weil sich dort bei den unteren Ligen zu wenig Geld in Umlauf befindet, als dass ich dort meine Einsätze ausreichend platzieren könnte. Bei den höheren Ligen stimmen zwar die Einsätze. Aber dafür sind die Quoten fair, weil alle relevanten Infos den Buchmachern und auch den meisten Wettern bekannt sind“. Fair heißt übrigens für den Profi-Wetter: nicht spielbar.

Auch Wettanbieter wie Betandwin, die den monatlichen und täglichen Einsatz pro Spieler beschränken, sind für den Profi uninteressant. Vorzugsweise, sagt er, wette er bei asiatischen Buchmachern, die ganz ohne Einsatzbeschränkungen arbeiten. Profi-Wetten erfordert mathematische Fähigkeiten und, vor allem, Sportwissen. Erfolgreiches Wetten, sagt der Profi, sei eine Sache langjähriger Erfahrung und der Spezialisierung auf wenige Ligen.

Beim Deutschen Sportverlag, der die Wett-Zeitungen »Tipp mit« und »Sport-Welt« herausgibt, die den Spielern Statistiken und Hintergrundinformationen liefern, sieht man das ähnlich. Christiane Clever betreut die Datenbanken des Verlags und testet mit ihren Kollegen hin und wieder zum Spaß, wie sehr sich dem Glück durch richtige Informationen nachhelfen lässt. Bis zu 78,5 Prozent der Wetten konnten sie gewinnen. Sie selbst, sagt Clever, spiele dennoch nicht gern um Geld. Für sie liege der Kitzel mehr darin, „Wahrscheinlichkeiten rauszuholen“.

Diese Einstellung ist unter Spielern keine Seltenheit. Gerade wer viel und regelmäßig wettet, verliert den finanziellen Anreiz nahezu aus den Augen – ein deutliches Anzeichen für Sucht. Der Bremer Psychologe Gerhard Meyer interviewte für eine groß angelegte Studie einen Spieler, bei dem man bei einer Hausdurchsuchung noch uneingelöste Gewinnquittungen in Höhe von 9500 Euro gefunden hatte: „Der Gewinn selbst stand für mich gar nicht mehr im Vordergrund“, gab der zu Protokoll. „Mir ging es ums Gefühl: Ich brauchte diesen Kick.“ Profi-Spieler dürfen genau dieser Versuchung nicht erliegen. Sobald sie um etwas anderes spielen als um Geld, sind sie geliefert.

Die Vermutung, dass die kühlen Rechner unter den Sportwettlern eher in der Minderheit sind, wird durch eine repräsentative Studie über die Motive von Lotteriespielern gestützt, die von den Soziologen Jens Beckert und Mark Lutter vom Kölner Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung erarbeitet wurde und in diesem Herbst auf dem Deutschen Soziologentag in Kassel ▶

präsentiert wird. Sportwetter, so fanden sie heraus, haben eine Neigung zum Aberglauben: Häufiger als andere tragen sie einen Glücksbringer mit sich herum, um sich gegen die Unsicherheiten des Lebens zu schützen, und sie ziehen beim Spiel auch gern ihr Horoskop zu Rate. Vor dieser für einen Spieler eher unheilvollen Neigung schützen weder Einkommen noch Bildung: Der Sportwetter – am wahrscheinlichsten ein Mann Anfang 30, so haben die Kölner Forscher herausgefunden –, hat vermutlich Abitur, aber keinen Hochschulabschluss. Das Einkommen ist für die Frage, ob man spielt oder nicht, völlig irrelevant. Zwei weitere Ergebnisse: Wer bereits Lotto spielt oder im Casino, der erhöht damit seine Wahrscheinlichkeit, beim Sportwetten zu landen, um das Drei- beziehungsweise Fünffache. Und: Sportwetter interessieren sich wirklich für Sport.

## Verlierer der Sportwette: die Süchtigen

Alarmierender ist eine andere Erkenntnis: 90 Prozent des Gesamtumsatzes, das ist ein offenes Branchengeheimnis, werden mit lediglich zehn Prozent des Kundenstammes erzielt.

Dies wird von der Forschung bestätigt. Thomas Schweer von der Projektgruppe „Abweichendes Verhalten und soziale Kontrolle“ (ASK) am Rhein-Ruhr-Institut für Sozialforschung und Politikberatung hat vor kurzem eine Studie mit dem Titel „Sind Sportwetten Glücksspiel?“ veröffentlicht. Seine Daten zeigen: 16 Prozent der mehr als 100 von ihm befragten Oddset- und Sportwettenspieler waren für etwa ein Drittel aller getätigten Einsätze verantwortlich. Und dabei handelte es sich um jenen Anteil von Spielern, die nach geltenden Standards zwei bis vier Suchtkriterien erfüllten.

Die Ergebnisse der Studie legen zudem nahe, dass süchtige Spieler mehr als andere zum Ertrag eines Wettunternehmens beisteuern. Unter Spielern, die keine Anzeichen von Sucht aufweisen, bekunden 58,6 Prozent, dass sie mehr als ein Drittel aller Wetten gewinnen. Aber nur 18 Prozent jener Spieler, die zwei oder mehr Suchtkriterien erfüllten, sagten von sich selbst, dass sie mehr als ein Drittel aller Wetten gewinnen. Einen besseren Goldesel kann man sich kaum denken.

Aber wer soll von dem, was er abwirft, profitieren dürfen? Die Frage wird in der öffentlichen Diskussion meist ein wenig anders gestellt. Da geht es nicht um einen Goldesel, sondern um die Freiheit: „Sollen bloß, weil einige Probleme mit dem Wetten haben, gleich alle darauf verzichten?“, provoziert Guido Westerwelle bei einer FDP-Veranstaltung zur Frage: „Gibt es Sportförderung ohne Sportwetten?“ in Berlin. Auf dem Podium und in den Reihen der Zuschauer die von der Bonner Sportwettenkonferenz bekannten Gesichter: Anwälte, Verbandssprecher, Agenturvertreter. Eine Klassenfahrt: Morgen früh wird es für alle mit der 6.30-Uhr-Maschine zu einer Veranstaltung der Grünen nach München gehen; später dann zu einer Gerichtsverhandlung nach Leipzig.

Aber jetzt erst einmal Westerwelle. Er will es ganz klar machen: Die Sportwetten-Diskussion ist für ihn „eine politische Entscheidung“. Will heißen: keine Angelegenheit von Sachzwängen, über deren optimale Lösung die Technokraten in der Verwaltung befinden, sondern eine Frage der, nun ja: Weltanschauung? Der Ethik? Auf jeden Fall: etwas zum Mitreden.

Dabei stellt sich die Frage eigentlich gar nicht, ob alle verzichten sollen. Denn zumindest bisher dürfen in Deutschland Casinos und Spielhallen allem Suchtpotenzial zum Trotz ganz legal betrieben werden, und auch die Pferdewette ist erlaubt. Von Entsagung kann also keine Rede sein. Und es ist auch nicht so, wie Wettanbieter im Weltmeisterschafts-Sommer gern beschworen, dass die Wetterei bereits heute von breiten Kreisen der Bevölkerung gepflegt werde. Gerade die Fußball-WM, das haben viele Anbieter mittlerweile eingestanden, war für das Geschäft längst nicht so interessant, wie zuvor behauptet. Die meisten Spieler wetten lieber auf Begegnungen der Bundesliga, weil es dabei einfacher ist, sich das Wissen anzueignen, das man zum Wetten braucht.

Regeln wir also den philosophischen Bedeutungsverstärker ein wenig herunter. Gewiss: Bei der Frage nach der Gestaltung von Wetten geht es auch um Freiheit. Die Freiheit, nach Belieben und ohne staatliche Bevormundung dem Spiel zu frönen. Und um eine Freiheit, die durch den psychischen Zwangsmechanismus der Sucht gefährdet wird. Aber geht es nicht eigentlich um die Frage, ob private Unternehmen in großem Stil Kapital aus problematischem Spielverhalten schlagen dürfen? Oder ob der Staat das darf?

Etliche Millionen an Wettsteuern, Konzessionsabgaben, Spenden und auch Fördergeldern für den Breitensport drohen dem öffentlichen Haushalt verloren zu gehen, wenn ein privater Anbieter mit einer Lizenz in Malta oder Gibraltar mit wesentlich attraktiveren Quoten einsteigt und das Geschäft übernimmt. Wenn aber die staatlichen Anbieter an ihrem Monopol festhalten und auf die Bewerbung des Spiels nahezu vollständig verzichten, gehen die Einnahmen vermutlich ebenfalls zurück. Und viele Spieler wenden sich den attraktiveren illegalen Angeboten oder Wettveranstaltungen im Internet zu.

Liberalisierung oder Monopol: Welches der beiden Modelle für die Sportförderung unterm Strich günstiger ist, ist schwer abzusehen – und zudem im nationalen Alleingang kaum zu entscheiden. Nur eine europäische Regelung könnte Wettunternehmen dazu verpflichten, in dem Land, in dem sie Wetten anbieten, auch Steuern zu zahlen. Bwin lässt gerade von den Wirtschaftsprüfern von KPMG untersuchen, wie eine solche Regelung aussehen könnte.

Unterm Strich spricht weniger die Freiheit für eine Liberalisierung als vielmehr die Toleranz. Eine Gruppe von Menschen will sich nicht davon abbringen lassen, auf schwer nachzuempfindende und selbstschädigende Weise ihr Vermögen zu verschleudern. Sie wird es weiter tun. Mit oder ohne Staat. ■